

William Heinesen: „Noatun“

Ende der Welt, Ursprung der Hoffnung

Von Ulrich Rüdenauer

Deutschlandfunk, Büchermarkt, 20.08.2025

Einen unwirtlicheren Ort kann man sich kaum vorstellen als jenes Tal im Norden der Färöer-Inseln: Hier siedelt eine Gruppe ganz unterschiedlicher Menschen auf der Suche nach einem besseren Leben. William Heinesen hat über dieses Abenteuer 1938 einen wunderbaren Roman geschrieben, der nun wiederzuentdecken ist.

Dødmandsdal – Totmannstal: Das ist nicht gerade ein vertrauenerweckender Name für einen Ort, an dem man sich niederlassen will. Es handelt sich dabei um ein Stückchen Land im unwirtlichen Norden der Färöer-Inseln, gelegen zwischen steil aufragenden Hügeln und dem Meer, im Schatten zweier Städtchen. Die erste Amtshandlung der neuen Siedler ist denn auch die Umbenennung des Dødmandsdals. Noatun heißt es fortan. Etwas Neues, ein Aufbruch wohnt dem Wort inne. Die sich in Noatun niederlassen, treibt aber nicht die Abenteuerlust. Vor allem ist es existenzielle Not. Es kann dort nur besser werden.

Die neuen Siedler wollen das Land urbar machen, sie wollen den Naturgewalten trotzen, auch wenn sie weiterhin mit dem Boot hinausfahren und auf gefährliche Weise mit Fischfang einen Teil ihres Lebensunterhalts erwirtschaften müssen. Die Gegend ist rau, abweisend, eigentlich nicht für den Menschen gemacht.

„Die Fallwinde konnten mit einem wilden, unbändigen Wiehern die Bergpässe herabkommen. Manchmal klang es, als streiften Herden ausgelassener Pferde wiehernd durchs Tal. Unten vom Strand her drang zuweilen ein anderer merkwürdiger Laut, besonders bei Hochwasser, wenn das Wetter völlig still war. Ein tiefes, träges Schnarchen, wie von einem schlummernden oder dösenden Riesentier.“

Dasein am Rand

Der Färinger Autor William Heinesen, geboren im Jahr 1900, hat in seinem grandiosen, die Natur- und Alltagsgewalten sprachlich heraufbeschwörenden Roman „Noatun“ eine rohe, inzwischen fast schon archaisch anmutende Welt geschildert – und bewahrt. Er versetzt uns mitten hinein in eine Gruppe von ganz unterschiedlichen, kauzigen, eigensinnigen Menschen, die aus verschiedenen Gründen

William Heinesen

Noatun

Aus dem Dänischen von Inga Meincke und Verena Stössinger

Mit Nachworten von Klaus Müller-Wille und Sólrún Michelsen

Guggolz Verlag

378 Seiten

26 Euro

an den Rand gedrängt sind und deshalb ein Dasein am Rand vorziehen. Menschen, die allen Widrigkeiten des Wetters trotzen, sich gegen die Missgunst eines Großbauern und das Unverständnis der Stadtbewohner behaupten wollen. Und die trotz aller Schicksalsschläge – von Schiffshavarien über tragische Todesfälle – ihr Vertrauen nicht verlieren, in diesem gottverlassenen Tal ein lebenswerteres Leben zu finden.

Das Buch, in den 1930er-Jahren spielend, atmet den Geist alter Sagen und nutzt die Verfahren moderner Literatur, wozu ein episodenhaftes wie auch bildhaftes, schonungsloses, teils naturalistisches Erzählen gehört. Es hat etwas aus der Zeit Gefallenes und zugleich Zeitloses.

Knut Hamsun und die Bibel

Der Skandinavist Klaus Müller-Wille weist in seinem erhellenden Nachwort auf die vielen Bezüge zu mythischen und auch biblischen Quellen hin – der Name Noatun erinnert tatsächlich an Noah, der die Seinen ebenfalls in eine neue Zeit führte. Aber Heinesens „Kollektivroman“ – es gibt darin keine zentrale Figur – lasse außerdem motivische Anklänge an Knut Hamsuns „Segen der Erde“ oder Halldór Laxness' „Sein eigener Herr“ erkennen. Bücher, die von der Landnahme jenseits der Zentren sprechen und vom Preis, der dafür zu zahlen ist. Es sind Hiobs-Geschichten.

Auch Heinesens Helden sind vielfältigen Unbilden ausgesetzt, die ihren Glauben auf die Probe stellen. Um diesen Roman zu bewundern, seine Rauheit zu spüren, seine Naturwucht zu erfahren, seine tiefe Menschlichkeit zu begreifen, das Meer zu riechen, das Toben des Windes zu hören und die in dem Siedlungsprojekt verborgene Sozialutopie zu erahnen, braucht es das literaturwissenschaftliche Besteck aber gar nicht. Man muss auch nicht nach einzelnen Sätzen suchen, in denen sich die Idee des Buches wiederfinden ließe. Vielmehr ist es so, dass Heinesen ganz langsam erzählt, eines entsteht aus dem anderen. Dazu gehören auch die sich wiederholenden Abläufe, die von den Jahreszeiten und vom Wetter bestimmt werden.

„Am Morgen darauf fuhren sie wieder hinaus. Es wehte eine leichte südliche Brise, und so erwies sich das Segel als sehr nützlich, aber das Fangglück war an diesem Tag dürftig, es war nicht einmal ein Seewolf zu fangen, nur einige magere Rotdorsche holten sie aus dem Wasser. Am nächsten Tag erging es ihnen ebenso, das Wetter war gut, aber das Meer schien leergefischt. Und so blieb es viele Tage. Die Männer ruderten und segelten lange Strecken und suchten ferne Fischgründe ab, aber ohne Erfolg.“

So einfach die Figuren auf den ersten Blick erscheinen, so vielschichtig sind sie: Von den Städtern unterscheidet sie selbstverständlich die gröbere, rudimentärere Form ihres Daseins – es herrscht immerzu Mangel. Der aber führt nicht zu einer Verrohung. Geradezu im Gegenteil. Jeder hat zwar seine Päckchen zu tragen, aber das Mitgefühl und die Hilfsbereitschaft überwiegen bei diesen Abseitsstehern: beim lebensklugen Sinklar, dem heimlichen Zentrum der Gemeinschaft; beim alten Angelund und dessen Sohn Bernhard; seiner Tochter Sunneva und ihrem tüchtigen Mann Niels Peter; beim treuherzigen Samson und bei seiner sich im Lauf der Zeit mehrmals häutenden Frau Tilda; und nicht zuletzt beim windigen Ole Ørnberg. Noch ein paar andere Siedler werden auftauchen, und manche davon verschwinden.

„Niels Peter schmunzelte in sich hinein, froh und erlöst wie ein Mann, der nach langen Tagen in einem ruderlosen Boot auf dem Meer endlich das Ufer erreicht und wieder festen Boden unter den Füßen spürt. Dort unten lag das Tal im diesigen Schatten des Urefjelds. Die Häuser waren kaum auszumachen. Aber welch wunderbare Geborgenheit war es doch zu wissen: Dort wohnte man und hatte sein Zuhause. ‚Ich bereue nichts‘, dachte er bei sich. ‚Noatun ist unser Ort, dort wohnen wir, dort werden wir leben und sterben.‘“

Lebendig und leise erzählt

Lebendig und leise, ohne Vorurteile und mit viel Einfühlungsvermögen erzählt Heinesen von einem Netz an Abhängigkeiten und von schwelenden Konflikten, von Armut und Einsamkeit, von Leben und Tod, von diesem trotz spärlichster Lebensumstände hochkomplexen Gefüge der Noatuner Gemeinschaft. Und nicht zuletzt von den Geistern, die in dieser Siedlung der guten Hoffnung herumspuken. Es spricht für die große literarische Kraft des neu übersetzten Romans, dass er uns bei aller zeitlichen und räumlichen Ferne noch heute etwas Gültiges und Berührendes über die *Conditio humana* zu berichten hat.